

Semiotik 5 (1983)

Zeitschrift für Semiotik

Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1983

KODEWANDEL UND SINNENTLEERUNG*

Itamar Even-Zohar

Universität Tel-Aviv

Summary. This paper investigates the relation between means and functions or between sign-carriers and their meanings in various types of discourse. Code change is conceived as resulting from the fact that functions may move from one carrier to another and that carriers may find new functions. While literary theory has frequently emphasized the process of accumulation of functions in given literary sign-carriers, the present paper concentrates on the opposite process of decumulation or depletion. This process is contrasted with desemantization, de-iconization, de-referentialization, automatization, and redundancy. Contrary to the position of Shklovskij, it is argued that depletion must be understood as a necessary correlate of accumulation. As is shown with reference to other studies of the author, depletion provides instruments for the organization of discourse.

Zusammenfassung. Dieser Beitrag untersucht das Verhältnis zwischen Mittel und Funktion oder zwischen Zeichenträger und Bedeutung in Diskursen verschiedener Art. Kodewandel wird mit der Tatsache in Verbindung gebracht, daß Funktionen von einem Zeichenträger auf den anderen übergehen und Zeichenträger neue Funktionen erhalten können. Während die Literaturtheorie bisher meist die Sinnanhäufung, die Akkumulation von Funktionen auf gegebenen literarischen Zeichenträgern studiert hat, konzentriert der vorliegende Beitrag sich auf den Vorgang der Sinnentleerung oder Dekumulation. Dieser Vorgang wird unterschieden von verwandten Erscheinungen wie Entsemantisierung, Entikonisierung, Entreferentialisierung, Automatisierung und Redundanz. Im Gegensatz zu Shklovskij wird betont, daß Sinnentleerung nichts Verdammungswürdiges, sondern ein notwendiges Korrelat der Sinnanhäufung ist. Auf der Grundlage anderer Untersuchungen des Autors wird gezeigt, daß Sinnentleerung u. a. die Aufgabe hat, Hilfsmittel für die Diskursorganisation zu erzeugen.

1. Sinnentleerung

Zu den verschiedenen Aspekten, die in einer Theorie des Kodewandels bislang weitgehend ungeklärt sind, gehören auch die Prinzipien, die die Beziehung zwischen Zeichenträger und Bedeutung, zwischen Ausdruck und Sinn, zwischen Mittel und Funktion regeln. Die Einsicht, daß die Beziehung zwischen den beiden Seiten nicht symmetrisch ist und daß beide Seiten relativ unabhängig voneinander sein können - d. h. daß Funktionen von ihrem bisherigen Zeichenträger auf einen anderen übergehen und umgekehrt Zeichenträger neue Funktionen übernehmen können -, ist insofern grundlegend, als ohne sie Kodewandel überhaupt unmöglich erscheint.

Aber anstatt aus dieser Einsicht Schlußfolgerungen abzuleiten, hat sich das Interesse der Semiotik und Literaturtheorie vielfach anderen Themen zugewandt, die nur lose mit ihr zusammenhängen. So konzentrierte man sich in der Semiotik auf die Zeichenklassifikation sowie auf das allgemeine Problem der Signifikation, d. h. auf die Frage, wie es überhaupt dazu kommt, daß Zeichenträger Funktionen tragen. Im Mittelpunkt vieler literaturtheoretischer Untersuchungen wiederum

stand ein Phänomen, das man als Funktions- oder Sinnanhäufung bezeichnen könnte und das unter so unterschiedlichen Bezeichnungen wie „Ambiguität“, „Konnotation“, „geringer Grad an Vorhersagbarkeit“, „semantische Dichte“ usw. bekannt geworden ist. Inbezug auf die Wichtigkeit dieser Erscheinung für die Literatur sind sich Literaturwissenschaftler der unterschiedlichsten Schulen und Traditionen weitgehend einig. So hat man das Bestehen eines hochgradig synkretistischen Verhältnisses zwischen Mitteln und Funktionen übereinstimmend als Kennzeichen des literarischen Diskurses angesehen.

Unabhängig von der Gültigkeit dieser Hypothese ist festzuhalten, daß Semiotik und Literaturtheorie dem entgegengesetzten Mechanismus, nämlich dem Verschwinden von Funktionen, fast keine Beachtung geschenkt haben. Denn so wie es unter bestimmten Bedingungen zur Bedeutungszunahme, Funktionsakkumulation, Sinnanhäufung am Zeichenträger kommen kann, so kann auch die entgegengesetzte Entwicklung eintreten: Bedeutungsabnahme, Funktionsdekumulation, Sinnentleerung eines Zeichenträgers.

Akkumulation und Dekumulation sind offensichtlich einander diametral entgegengesetzte Vorgänge, die beide durch die dynamische Beziehung zwischen Zeichenträgern und Funktionen ermöglicht werden. Vom Standpunkt einer Theorie des Kodewandels aus betrachtet sind sie die auffälligsten Manifestationen der Veränderbarkeit. Diese Feststellung wirft allerdings eine Reihe von neuen und äußerst schwierigen Fragen auf, für die befriedigende Antworten noch ausstehen. Erstens gibt es, wenn überhaupt, nur ganz wenige Untersuchungen über die Korrelation zwischen Akkumulation und Dekumulation in der Zeichendynamik; daher wissen wir gar nicht genau, ob sie, wie manchmal behauptet, nur für bestimmte Diskurstypen charakteristisch sind, ob sie wechselseitig voneinander abhängen, welche Rolle sie im Diskurs generell haben und welche Faktoren ein Zeichensystem dazu bewegen, Akkumulation oder Dekumulation zu fördern. Zweitens scheint es zwar unumgänglich für eine sauber formulierte Theorie des Kodewandels, das Prinzip der dynamischen Beziehung zwischen Zeichenträgern und Funktionen als vorrangig anzuerkennen, doch scheint es gar nicht klar zu sein, was ein Wandel auf der Ebene der Zeichenträger bzw. der Funktionen mit Systemwandel zu tun hat.

Hinzu kommt, daß der Begriff der Funktionsdekumulation oder Sinnentleerung selbst einer weiteren Erhellung bedarf.

2. Entikonisierung

Der Terminus „Sinnentleerung“ („depletion“) hat viele meiner englischsprachigen Kollegen gestört. Das ist leider nicht zu ändern, und ich hoffe, man kann seine erste Reaktion auf eine neue Metapher überwinden. Was schwerer wiegt, sind Einwände, die sich gegen das Konzept der Sinnentleerung richten. Man bedeutete mir, daß die überwiegende Anzahl der „Fälle von Sinnentleerung“ unter das Motto „von der Semantik zur Pragmatik“ fallen, so daß man entweder von Desemantisierung oder Pragmatisierung sprechen sollte. Beide Lösungen scheinen mir den allgemeinen Gedanken, der durch den Begriff „Sinnentleerung“ ausgedrückt wird, nicht angemessen wiederzugeben, wenn auch die ihnen zugrundeliegenden Konzepte sicherlich zu einer besseren Klärung der beteiligten Vorgänge (und Verfahren) beitragen können.

Eine andere interessante Alternative, die mich seit mehreren Jahren beschäftigt, ist die Einbeziehung der Ikonizität. Was immer ein i k o n sein mag (vgl. Sebeok 1976a), Ikonizität kann aufgefaßt werden als eine Beziehung, bei der Zeichen "unmittelbar auf die Welt" verweisen, indem sie Informationen über in Zeit und Raum lokalisierte Denotate übermitteln. Dieser Begriff ist besonders relevant für höhere Diskursebenen (vgl. Posner 1980 und Küper 1982). Dort erweist sich eines immer deutlicher: Je weiter entwickelt eine Kultur ist, je größer die Menge von verbalen und nichtverbalen Diskursen ist, die eine Gesellschaft produziert, desto weniger ikonisch (im Sinne von Ikonizitätsrelationen manifestierend) sind die verwendeten Zeichen (Zeichenketten). Dies legt den Gedanken nahe, daß Kulturprodukte einer ständigen E n t i k o n i s i e r u n g unterliegen. Sowohl Sebeok (1976) als auch Thom (1973) haben behauptet, daß Entikonisierung häufiger sei als Ikonisierung.

Wenn „Ikonisierung“ allerdings der Prozeß ist, in dem Elemente, die ihre Ikonizität verloren haben, erneut ikonisiert werden, dann trifft dieser Gedanke ungefähr das, was Šklovskij unter "Entautomatisierung" verstand. Möglicherweise waren sich Sebeok und Thom der analogen Probleme, wie sie in der Poetik diskutiert werden, nicht bewußt und haben übersehen, daß dieses Gegenverfahren für bestimmte Diskurstypen, insbesondere für „Kunst“, typisch ist. Wie dem auch sei, "Entikonisierung" kann vielleicht einen großen Teil der Beispiele von Sinnentleerung abdecken - unter Umständen sogar alle.

Trotzdem zögere ich, den Begriff der Sinnentleerung durch den der Entikonisierung zu ersetzen, und zwar deswegen, weil ich zum einen den neutralen Gedanken der Sinnentleerung generell vorziehe und weil zum anderen diese Alternative noch nicht genügend durchdacht ist. Auch wenn sich herausstellen sollte, daß die Konzepte der Entikonisierung und der Sinnentleerung sich überlappen, scheint ersteres einen vielversprechenden und attraktiven Weg für die weitere Forschung zu öffnen.

3. Entreferentialisierung

Um Sinnentleerung und Kodewandel in einigermaßen überschaubaren Schritten zu diskutieren, erscheint es mir ratsam, von einigen bereits formulierten Einsichten auszugehen und nicht zu versuchen, einen völlig neuen begrifflichen Rahmen zu entwerfen. Da man sich bislang überwiegend mit der referentiellen Sprachfunktion beschäftigt hat, ist es kein Wunder, daß die meisten Dekumulationstypen, die bisher beobachtet wurden, verschiedene Grade von Schwächung der referentiellen Kraft von Zeichen darstellen. Verschiedene Elemente (Wörter usw.) wurden so hinsichtlich ihrer Referentialität als "bloße Geräusche" und als nicht "inhaltstragend" erkannt. Uriel Weinreich (1963) nannte solche Elemente "sinnentleert" ("depleted") und den Prozeß, dem sie unterworfen sind - "Sinnentleerung" ("depletion"). So wäre Weinreich zufolge ein deutsches Verb wie nehmen in höchstem Maße sinnentleert, da es fast alle Situationsbezogenheit verloren hat. Man kann ein Buch aus dem Regal nehmen, aber auch einen Schluck aus der Flasche, oder ein Bad, oder jemandes Fingerabdrücke, oder jemandem die Sicht, oder man kann sich Zeit für etwas nehmen usw.

Weinreich vertritt die Auffassung, daß solche sprachlichen Elemente sich auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Kontexten verschieden verhalten. Das

bedeutet, daß ein und dasselbe Zeichen auf einer Ebene oder in einem bestimmten Kontext sinnentleert, auf einer anderen Ebene oder in einem anderen Kontext hingegen "sinnvoll" sein kann. So erscheinen zum Beispiel alle wichtigen *Hilfsverben* (wie *haben* oder *werden*) einerseits voll, andererseits entleert - eine Tatsache, die für den geübten Sprecher der betreffenden Sprache (hier also des Deutschen) kein Problem darstellt, dem Ungeübten aber in bestimmten Fällen große Schwierigkeiten bereiten kann. Man betrachte die folgenden Sätze aus der Sicht einer Person, die im Englischen noch nicht weit fortgeschritten ist:

- (1) I was going to have walked.
 (2) We are going to be at home in any case.

Heaths "Standard French and English Dictionary" (1956 etc.:517) übersetzt Satz (1) mit (1a) und Satz (2) mit (2a):

- (1a) J'avais l'intention de faire le trajet à pied.
 (2a) De toute façon nous comptons rester à la maison.

Ähnliches gilt für verschiedene *Pronomina*, wie etwa das englische *it* in *it is hot* oder das französische *il* in *il fait chaud* (wo auch das *fait* leer ist) oder in *il y a* (im Gegensatz zu *il y est*, das in bezug auf jemanden geäußert wird, wo sowohl *il* als auch *y* etwas anderes denotieren als in *il y a*). Einen weiteren Fall stellen *Adverbia* dar, wie etwa *there* in *there is/are* (man betrachte den Satz *there are rocks*, Heath, 1299). Ich habe in amerikanischen Wörterbüchern keine unterschiedlichen Aussprachevarianten gefunden; im Englischen würde man *there* mit der Bedeutung 'in that place' wahrscheinlich [Ist>:] bzw. [] sprechen, während es in seiner leeren Form [@gr] bzw. [] wäre - aber das liegt vermutlich vor allem an der unterschiedlichen Akzentstärke. Die Beobachtung der Sinnentleerung führte Weinreich zu der Feststellung, daß entleerte Elemente nicht etwa funktionslos oder "überflüssig" werden, sondern daß sie - nachdem sie ihre referentielle Funktion verloren haben - oft dazu dienen, auf verschiedenen Ebenen den *Diskurs zu organisieren*, und zwar auf der morphologischen, syntaktischen und pragmatischen Ebene. Er schlug vor, sie in dieser Rolle "Formatoren" zu nennen, d. h. Elemente, die zur formalen Struktur der Sprache beitragen. Dieser formatorische Charakter sinnentleerter Elemente wurde auch von Karlgren (1963) in seiner Analyse schwedischer Deiktika erkannt. Das gilt besonders für *det* ('dieses, jenes') und zwar nicht nur in solchen Positionen, wie sie englisch *it* einnehmen würde, sondern auch als Proform in "Echo-Sätzen":

- (3a) A: It is raining.
 B: Yes, it does. / No, it does not.

Im Schwedischen muß *det* als Proform wiederholt werden, während im Deutschen zusätzlich zum *es* ein *das* mit ähnlicher Rolle eingefügt wird:

- (3b) A: Det regnar.
 B: Ja, det gör det. / Det gör det inte.
 (3c) A: Es regnet.
 B: Ja, das tut es. / Nein, das tut es nicht.

Karlgren spricht hier von "leeren Positionen", betont aber zugleich, daß sie gefüllt werden müssen, was bei Nicht-Muttersprachlern gerade wegen dieser "Leere" eine Menge Schwierigkeiten mache. Dagegen hat es den Anschein, daß Muttersprachler sinnentleerte Elemente, wenn sie erst einmal den Status des Formators

haben, sowohl in gesprochener als auch in geschriebener Sprache kaum oder gar nicht wahrnehmen.

4. Weitere Beispiele

Ich möchte nun in aller Kürze einige auffallende sprachliche und nichtsprachliche Beispiele für Sinnentleerung anführen:

(a) **A n r e d e f o r m e l n** : Die englische Anrede Dear Sir hat nichts mit dear' zu tun, ebensowenig wie deutsch gnädige Frau etwas mit gnädig' zu tun hat. Entsprechendes gilt für amerikanisch honey oder baby oder englisch deerie und lovelluve. Der Einwanderungsbeamte in George Mikes' Klassiker "How to be an Alien", der ein Deportationsschreiben mit Your obedient servant unterzeichnete, hätte nicht im Traum daran gedacht, gegenüber dem zu Deportierenden gehorsam zu sein. Let's have lunch sometime hat nichts mit einem gemeinsamen Essen zu tun, wie es viele Nicht-Amerikaner so naiv glauben, sondern ist eine vage Erklärung unverbindlicher Freundlichkeit. Und see you gehört nicht etwa dem Paradigma an, zu dessen Konstituenten auch hear you gehört. Englisch old chap, deutsch alter Junge, schwedisch lilla frun (,kleine Frau'), vor allem, wenn es einer stämmigen Schwedin gegerlüber geäußert wird, sind weitere Beispiele dieser Art. Das "Peter-Prinzip" hat uns gezeigt, warum wir auch diverse Bezeichnungen für Verwaltungspositionen in dieser abgeschwächten Weise zu verstehen haben: Der Sprung vom Studienrat zum Oberstudienrat und zum Studiendirektor an nordrheinwestfälischen Gymnasien bringt kaum Veränderungen in den Tätigkeitsmerkmalen oder im Gehalt mit sich; nur die Anrede ändert sich.

(b) **Q u a l i f i z i e r e n d e A d v e r b i e n** : Hierher gehören englisch terribly und awfully (in Ausdrücken wie she is awfully nice, thanks awfully, terribly obliged to you - ich vermute, daß die meisten Amerikaner solche typisch britischen Ausdrücke für "unnatürlich" halten) oder deutsch schrecklich oder unheimlich (in Ausdrücken wie ich finde sie schrecklich nett, ich bin dir unheimlich dankbar). Das gleiche gilt für verschiedene Adjektive, zum Beispiel englisch big oder giant, deutsch frisch (etwa in bezug auf den Duft jahrelang haltbarer Reinigungsartikel) in der Sprache der Werbung.

(c) **" T o t e M e t a p h e r n " u n d i d i o m a t i s c h e W e n d u n g e n**
Diesen wohlbekannten Formulierungsweisen liegt ebenfalls das Prinzip der Sinnentleerung zugrunde.

(d) **S l a n g** : Slang ist ein Sprachgebrauch, bei dem das Tempo der Sinnentleerung so hoch ist, daß ständig neue Elemente erzeugt werden müssen.

(e) **L e e r e p r a g m a t i s c h e V e r k n ü p f e r** : Hierzu gehören verschiedene Partikeln, Verben und Wendungen, deren Aufgabe darin besteht, die Rede zu organisieren, d. h. als Gliederungssignal des Diskurses aufzutreten. Im Englischen sind dies Ausdrücke wie well, so, you know (vor allem im Amerikanischen), you see, I mean und I say. In einer Reihe von literarischen Texten sind leere pragmatische Verknüpfers zu den unterschiedlichsten Zwecken benutzt worden (siehe dazu Even-Zohar 1982a, 1982b und demnächst).

Wie bereits dargelegt, fällt die Sinnentleertheit solcher Elemente besonders Nicht-Muttersprachlern auf. Jeder, der sich mit einer fremden Sprache und Literatur beschäftigt, kennt das Phänomen, daß man den Wörtern und Ausdrücken

dieser Sprache viel mehr Bedeutung und Expressivität beimißt als denen der eigenen. So ist es möglich, daß für einen Muttersprachler bestimmte Ausdrücke, Äußerungen und Texte völlig „banal“ sind, während sie für den Nicht-Muttersprachler frisch und kraftvoll klingen. Diese Tendenz wirkt sich in der Dekodierung fremder Kulturen natürlich besonders verhängnisvoll bei hochgradig sinnentleerten Elementen aus.

Andererseits bilden solche Fälle eine ausgezeichnete Quelle für den Kulturvergleich, mit dessen Hilfe die Sinnentleerung ja manchmal überhaupt erst festgestellt werden kann. Da eine Zeichenkette ausschließlich in entleerter Funktion vorkommen kann, ist ein kontrastiver Vergleich mit nichtentleerten Gebrauchsweisen innerhalb derselben Kultur nicht immer möglich. So läßt sich zwar entleertes *dear* mit einem nichtentleerten *dear* im Englischen vergleichen (etwa in dem Satz *He is very dear to me*), jedoch hätte man wesentlich mehr Schwierigkeiten mit dem amerikanischen Brauch des Lippenkusses bei Menschen unterschiedlichen Geschlechts, die nicht miteinander intim sind, oder mit dem russischen Brauch des Lippenkusses bei Menschen gleichen Geschlechts. Der erste Fall stellt für Nicht-Amerikaner, einschließlich Europäer, wenn er nicht als ein sinnentleertes Element interpretiert wird, das nicht zu verwechseln ist mit anderen Formen des Küssens, in der Tat ein verwirrendes Behaviorem dar (um den Begriff *Pikes* zu gebrauchen). Der zweite Fall scheint besonders vor dem Hintergrund der Bedeutung des Lippenkusses zwischen Männern in der westlichen Welt paradox und sogar unverständlich, wenn man an die recht strenge russische Moral denkt. Dem liegt natürlich eine falsche Interpretation zugrunde, aber kein Nicht-russe kann sich ihr entziehen, wenn er zum ersten Mal mit dem Phänomen konfrontiert wird. Ich erinnere mich noch, wie schockiert das Publikum in London vor vielen Jahren war, als dort Tschechow „auf Russisch“ gespielt wurde, also mit Lippenküssen der männlichen Darsteller. Denn zu der allgemeinen Konsternation kam noch der Gedanke, wie entfremdet doch Tschechows Personen seien, die gemäß englischen Normen so hätten dargestellt werden müssen, daß es zu überhaupt keinen Körperkontakten gekommen wäre.¹

Ich bin der Meinung, daß das gleiche auch für die verschiedenen Grade der Körperentblößung gilt, und nicht notwendigerweise nur bei Frauen. Als Gauguin nach der Heirat mit einer Dänin nach Kopenhagen kam, konnte er nicht verstehen, wie die Mittelklassemoral, die im wesentlichen mit der übereinstimmte, die zu der Zeit in Frankreich vorherrschte, es zuließ, daß Frauen sich am Strand halbenblößt zeigten. (Dies geschah wohlgerne vor rund hundert Jahren und nicht im Zeitalter der Bi-kini und Mono-kini-Welle seit Mitte der sechziger Jahre.) In einer solchen Kultur ist die Körperentblößung im Vergleich zu ihrer früheren „vollen“ Bedeutung weitgehend entleert worden. Dieser Prozeß hat jedoch in anderen Kulturen nicht stattgefunden, und daher erhalten skandinavische Mädchen, die ihren Urlaub in Spanien verbringen, von ihrem Reisebüro gedruckte Informationen darüber, was sie zu tun (bzw. zu lassen) haben, um nicht falsch interpretiert zu werden.⁵ Umgekehrt wird ein Mann, der in Spanien mit bloßem Oberkörper am Strand entlang geht oder über eine Straße in Strandnähe läuft, im allgemeinen kein Aufsehen erregen, während er dies im Jahre 1981 am Strand von Florida in den USA offenbar getan hätte: dort wurde auf den Straßen in der Nähe von Miami Beach das Joggen mit unbekleidetem Oberkörper aufgrund von Frauenprotesten als anstößig verboten.

5. Automatisierung

Sinnentleerung findet auch oberhalb der Ebene diskreter Elemente und feststehender Wendungen statt. Einer der ersten, die das Phänomen kultureller Sinnentleerung untersucht haben, war Frazer in seinem Buch "The Golden Bough". Frazer zeigte dort, daß verschiedene erstrangige soziale Zeremonien wie etwa der Ritus des Regentanzes allmählich ihre Funktion als notwendige Elemente zum Überleben verloren und andere Funktionen übernommen haben, die man, so glaube ich, als soziale Regulatoren etikettieren könnte, wie z. B. Karneval, Theater und Spiele. Der holländische Philosoph Johan Huizinga hat ebenfalls Bemerkenswertes auf diesem Gebiet geleistet. Im Grunde enthalten alle Arbeiten, in denen Konventionen, Stereotypen, Bräuche und "ritualisiertes Verhalten" untersucht werden, reiches Quellenmaterial über verschiedene Grade von Sinnentleerung, die in einem vollständigen, d. h. verbale und nichtverbale Interaktion umfassenden, Kommunikationsmodell zu analysieren wären.

Ein kühner Wegbereiter der "Depletionsforschung", dessen Beitrag oft nicht genügend gewürdigt wird, ist Viktor Šklovskij. Šklovskij behauptete, daß die Kraft der Zeichen, die unsere "menschliche Welt" konstituieren, einem ständigen Abschwächungsprozeß unterliegen. Die Dinge verlieren seiner Ansicht nach ihre Frische, und die Folge ist, daß wir sie nicht mehr länger bemerken, oder, extremer formuliert, daß uns allmählich "Hören und Sehen vergeht". Es ist die Kunst, argumentierte Šklovskij, die diesem Prozeß entgegensteuert und die Dinge wieder zum Leben erweckt, sie erneut mit Bedeutung auflädt und sie uns "wieder hören und sehen läßt". Das betreffende künstlerische Verfahren, das er zunächst als "Verfremdung" ("ostranenie") bezeichnete, wurde von ihm später "Entautomatisierung" genannt, und die Kunst wurde folglich mit entautomatisiertem Diskurs gleichgesetzt. Dies entwickelte sich zu einem der wichtigsten Konzepte des Russischen Formalismus und spielte auch später im Prager Strukturalismus und noch danach interessanterweise eine große Rolle (vgl. Posner 1973). Doch die Hypothese der Entautomatisierung rückte so stark in den Blickpunkt des Interesses und löste so viele lebhafte Debatten aus, die sich zumeist mit der Frage beschäftigten, wie man Literatur "intrinsisch" definieren könne, daß der Wert des Gedankens der Automatisierung sowie der Versuch, ihn mit Problemen des Kodewandels zu verknüpfen, völlig aus dem Blickfeld gerieten. Es ist hier nicht mein Ziel, Šklovskijs Theorien zu diskutieren oder seinen Beitrag insgesamt neu einzuschätzen. Auch geht es mir nicht um Šklovskijs eigenes Verständnis des Gedankens der Automatisierung. Sicherlich war er nicht an der Automatisierung selbst interessiert, und zweifellos hatte er sehr romantische Vorstellungen über ihren "ästhetischen" Wert. Er benötigte diesen Begriff einfach, um zu erklären, in welcher Weise die Kunst dem entgegenwirken kann, was für ihn fast ein Kampf zwischen Finsternis und Licht, zwischen Langeweile und Bedeutungsfrische, zwischen Erinnerung und Erlebnis war. Dies sind jedoch Fragen, die ich an dieser Stelle nicht behandeln kann.

Immerhin ging Šklovskij meiner Meinung nach einen bedeutenden Schritt weiter, indem er die Automatisierung als eine notwendige Bedingung des Wandels bezeichnete. Denn wenn, so Šklovskij, bestimmte literarische Modelle oder künstlerische Modelle im allgemeinen, automatisiert werden, so muß ein Wandel stattfinden, damit die fundamentale Aufgabe der Kunst erhalten und gesichert bleibt. Dies war in der Tat seine Haupteklärung für den literarischen Wandel,

und, obwohl er selbst dies nie so wortreich formulierte, halte ich es nicht für übertrieben, ihm den Gedanken einer ständigen Dynamik in Zeichensystemen zuzuschreiben, dergestalt, daß die Systeme sich selbst nicht dadurch erhalten, daß sie unberührt bleiben, sondern dadurch, daß sie sich verändern.

Interessanterweise kollidierte diese Vorstellung so sehr mit Shklovskijs anderen mehr ahistorischen Ideen und seiner Theorie über die Natur von Texten, daß sie von anderen Kulturwissenschaftlern ausgeführt und explizit formuliert werden mußte, um zur "offiziellen Theorie" zu avancieren. Es waren Jurij Tynianov und Roman Jakobson, die diesen Schritt taten. Damit verlor das Konzept der Automatisierung seinen ursprünglichen Stellenwert. Im neuen Kontext konnte es nach und nach ersetzt werden durch Auffassungen wie die von der Fähigkeit vs Unfähigkeit von Zeichenträgern (Formen/Mitteln), bestimmte Funktionen zu erfüllen. Der Gedanke einer ständigen Sinnentleerung von Elementen wurde mehr oder weniger als "bizarr" betrachtet und daher nicht weiterentwickelt.

Dagegen ist die Idee, daß ungefüllte Zeichen (deren Status von bestimmten hierarchischen Relationen abhängt), wenn sie in bestimmter Weise manipuliert werden, sich füllen können und dann einen Wandel verursachen, in der modernen Semiotik (und besonders in der Literaturtheorie) nie aus dem Auge verloren worden. Durch Jakobson wurde der Gedanke, daß eine besondere Einstellung des Senders oder Empfängers auf die Nachricht Kodewandel verursachen kann, zu einem der populärsten auf diesem Gebiet. Leider ist jedoch auch Jakobsons Formulierung oft aus dem Kontext gerissen und entweder als eine elegante Formulierung des Prinzips der Lautwiederholung oder, allgemeiner, das Parallelismus oder des Äquivalenzprinzips oder, schlimmer, bloß als eine hübsche Maxime, mit der sich das Schreiben über Literatur verschönern läßt, verstanden worden. Doch selbst wenn wir uns auf das Grundkonzept der Einstellung auf die Nachricht beschränken, das schon vor Jakobson von dem russischen Linguisten Lev Jakubinskij formuliert wurde, so bemerken wir sofort, daß der Gedanke der Sinnentleerung/Automatisierung schon da ist, wenn auch eher als eine für selbstverständlich gehaltene Voraussetzung denn als eine fortentwickelte Hypothese. Was an der rudimentären Formulierung von Jakubinskij (1916) so interessant ist, ist die Erkenntnis, daß die Sprachlaute vom Sprachbenutzer überhaupt nicht als Laute wahrgenommen oder erkannt werden. Daher sei ein spezieller Mechanismus erforderlich, der einem die Laute zur Wahrnehmung und im wörtlichen Sinne zu G e h ö r bringt. Ein solcher Mechanismus, so meinte man, sei von der Dichtung entwickelt worden. Es ist interessant, diesen Gedanken mit den phonologischen Theorien zu vergleichen, die davon ausgehen, daß wir Lautoppositionen und nicht "Laute als solche" hören und wahrnehmen. Sapir (1933) legte großes Gewicht darauf, daß das, was ein Muttersprachler "hört", Phoneme und nicht phonetische Elemente sind.

Meine Argumentation führt also zu dem Schluß, daß Laute, jene fundamentalen Einheiten der Sprache, entleerte Zeichenträger sind. Mehr noch, wären sie es nicht, wäre Kommunikation so gut wie unmöglich. Nur in ganz speziellen Diskurstypen können Elemente, die aufgrund eines relevanten teleologischen Mechanismus entleert sind, einen anderen Status erhalten. Wenn ein solcher Wandel stattfindet, kommt es dazu, daß ein Zeichenträger schließlich andere Funktionen hat als die, welche ihm gemäß den Regeln des Kodes, der ihn erzeugt hat, zukommen. Somit werden hier neue Funktionen im G e g e n s a t z z u m Kode und nicht in Übereinstimmung mit ihm in den Zeichenträger eingeführt. Auf diese Weise kann ein Zeichenträger nicht nur einmalig von Restriktionen des Kodes

befreit werden, sondern durch Wiederholung können solche Verletzungen am Ende den Kode selbst verändern. -Dies ist auch nach meiner Meinung das, was Jakobson mit seiner berühmten Hypothese aus dem Jahre 1958 über die "poetische Funktion" (vgl. Jakobson 1960) ausdrücken wollte, die, so wie sie formuliert ist, ja eigentlich nicht auf den "literarischen" Diskurs beschränkt ist. Die engen Beziehungen zwischen Sinnentleerung und Kodewandel werden hier wieder anerkannt als ein wesentlicher Faktor bei der ständigen Fähigkeit der Sprache, und jedes Zeichensystems, sich zu wandeln.

6. Redundanz

Ein besseres Verständnis des Jakobsonschen Gedankens ergäbe sich vielleicht, wenn man ihn vom Blickwinkel der Informationstheorie aus untersuchte. Die Informationstheorie hat das Konzept der Redundanz entwickelt. Der Gedanke war der, daß redundante Elemente "wenig Information" (oder überhaupt keine) tragen, aber dennoch nicht "überflüssig" werden, da es zu ihrer wichtigsten Aufgabe wird, die Kommunikation selbst glatt fließen zu lassen und gegen "Rauschen" abzuschirmen. Offensichtlich hat das Konzept der Redundanz etwas mit einem Aspekt der Sinnentleerung zu tun: dem der Reihenfolgebeschränkungen (syntagmatischen Ordnungsrelationen). Zum Beispiel nimmt man an, daß die Endungen von Wörtern im allgemeinen redundant sind. Auch hier glaubt man, daß sie weder vom Auge noch vom Ohr wahrgenommen werden. Vor dem Hintergrund dieser Hypothese ist die Vermutung Jakobsons, daß Wortendungen durch die Operation der Einstellung refunktionalisiert werden, besonders eindrucksvoll. Zwar wurde eine solche Verbindung von Jakobson selbst nicht explizit formuliert, aber ich glaube, daß er sie sozusagen im Hinterkopf hatte, zumal er 1958 zu Kommunikationstheoretikern sprach, für die solche Ideen damals noch frisch waren.

Andere Wissenschaftler auf dem Gebiet der Poetik, wie etwa Fonagy, haben versucht, den Gedanken fortzuführen, indem sie die Hypothese aufstellten, daß Dichtung einen höheren Informationswert und geringere Voraussagbarkeit hätte als andere Diskurstypen, und zwar genau wegen der Operationen der Einstellung. Ein russischer Informationswissenschaftler, Piotrovskij, hat diesbezügliche Berechnungen für verschiedene Diskurstypen durchgeführt und kommt zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Im Gegensatz zu der Hypothese Jakobsons enthalten diese eben genannten Arbeiten, auch wenn sie interessante Einsichten und Methoden beisteuern, eine naive und ahistorische Vorstellung über das Dekodieren und Generieren von Dichtung. Dennoch hat, vom Standpunkt der Depletionstheorie aus, dieser explizite

Gebrauch der Informationstheorie zumindest einen Vorteil im Vergleich mit dem Automatisierungsgedanken, nämlich den, daß Redundanz als eine wesentliche **B e d i n g u n g** der Kommunikation anerkannt anstatt als ein Elend unseres Lebens beklagt wird. Denn Šklovskijs Gleichsetzung von Automatisierung mit Nicht-Kunst, die im Prinzip von allen wichtigen späteren Literaturtheoretikern übernommen wurde, verstellt ihm den Blick dafür, daß auch die Kunst vermutlich in gleicher Weise von der Sinnentleerung betroffen ist wie die Nicht-Kunst. Hätte Šklovskij dies gesehen, dann hätte er verstanden, daß es unmöglich einen Bereich unseres Lebens geben kann, in dem das Prinzip der Sinnentleerung nicht wirksam ist. Dies hätte dazu geführt, daß Kulturwissenschaftler nach Unterschieden (sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht) in der Wirkung dieses Prinzips in verschiedenen Kulturbereichen gesucht hätten. Das Ergebnis solcher

Untersuchungen wäre ein tieferes und nüchterneres Verständnis dessen gewesen, wie Texte „gemacht sind“ (um einen Lieblingsausdruck des frühen Russischen Formalismus zu gebrauchen) und wie sie im Rahmen ganzer Systeme funktionieren.

Folgende Schlußfolgerungen wären zu ziehen gewesen: (a) Sinnentleerung ist nicht notwendigerweise ein kulturelles Übel; (b) Sinnentleerung ist ein ständiger, unausweichlicher Prozeß, der den literarischen Diskurs im wesentlichen nach den gleichen Gesetzen regiert wie den nichtliterarischen; (c) es kommt zu (b) nicht nur durch den ständig wiederholten Gebrauch von Elementen, sondern weil jeder Diskurs bestimmte Aufgaben hat, die nur durch sinnentleerte Elemente erfüllt werden können.

7. Zwecke der Sinnentleerung

Es ist vor allem der letzte Punkt, der ein angemessenes Verständnis des Phänomens der Sinnentleerung überhaupt erst ermöglicht. Ich gebe zu, daß man ihn auf rein theoretischer Ebene aus den Voraussetzungen jedes beliebigen funktionalistischen Ansatzes hätte ableiten können. Der Gedanke der Priorität der Funktionen gegenüber den Zeichenträgern ist ganz klar ein Eckstein des dynamischen Strukturalismus. Tynjanov, Jakobson und Bogatyrev haben dieses Prinzip in aller Schärfe bereits in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren formuliert. Aber eine bestimmte Hypothese aus einer allgemeinen Menge von Annahmen abzuleiten ist nicht dasselbe wie sie in einer Teiltheorie auszuarbeiten und sie durch weitere Forschung zu erhärten.

Es ist relativ leicht einzusehen, daß unter bestimmten Umständen, wie etwa wiederholtem Gebrauch von Elementen, eine Sinnentleerung erzeugt wird, die einen Funktionswandel zu Folge hat. Dagegen ist es sehr viel schwieriger einzusehen, daß der Zeichenprozeß in vielen Fällen bestimmte Elemente erst einmal sinnentleert, damit die betreffenden Zeichenträger für andere als referentielle Zwecke zur Verfügung stehen. Ich möchte daher nicht auf der Ebene der theoretischen Spekulation stehen bleiben, sondern zu zeigen versuchen, daß eine solche Vermutung gestützt werden kann. Zwar kann ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt kein umfangreiches Untersuchungskorpus anführen, um diese Vermutung zu bestätigen, aber ich möchte wenigstens in aller Kürze auf Aspekte von Diskursen hinweisen, über die ich gearbeitet habe:

1. Ein wichtiger Beleg für meine Vermutung findet sich, wenn man die Frage untersucht, wie leere pragmatische Verknüpfungen in ehemals ausschließlich für schriftliche Kommunikation verwendeten Sprachen entstehen, die wieder als gesprochene Umgangssprachen in Gebrauch genommen werden, wie z. B. das Hebräische. Dort war das Bedürfnis nach Gliederungssignalen der Rede verantwortlich für die zunehmende Entleerung, und nicht umgekehrt (siehe Even-Zohar 1982b).

2. In einer Arbeit über das Problem der Gegenstandsdarstellung in der Fiktion habe ich nachgewiesen, daß die dargestellten Gegenstände nicht so sehr zur „Wirklichkeit“ gehören, sondern eher dazu tendieren, sinnentleerte Einheiten innerhalb eines literarischen Repertoires zu sein (Even-Zohar 1980). Gerade in erzählender Literatur dienen scheinbar direkte Beschreibungen von in Raum und Zeit stattfindenden Handlungen letztlich oft ganz anderen Zielen, als es den Anschein hat.

3. In einer Arbeit über die Dialogstrategie eines hebräischen Schriftstellers der ersten Jahre dieses Jahrhunderts habe ich gezeigt, daß auch bestimmte Typen

von Dialogelementen vor allem der Textorganisation dienen und nicht so sehr der Redewiedergabe (was meist für ihre eigentliche Aufgabe gehalten wird). Zugegeben, das Material reicht bei weitem nicht aus, aber meiner Ansicht nach kann es zumindest einen Eindruck von der Vielfalt der in Betracht kommenden Rollen sinnentleerter Elemente geben und zugleich zeigen, daß Sinnentleerung nicht auf bestimmte Sorten von Zeichenprozessen beschränkt ist. Auf der Grundlage dessen, was ich bisher dargelegt habe, möchte ich mit aller gebotenen Vorsicht die Hypothese aufstellen, daß die Beziehungen zwischen Funktionen und Zeichenträgern einem *G e s e t z d e s G l e i c h g e w i c h t s* unterliegen. Kommunikation könnte bei einem zu hohen Grad von Sinnanhäufung offensichtlich nicht funktionieren. Lange vor der Informationstheorie hat Sapir diesen Gedanken so formuliert: "Es ist sehr wohl möglich, daß jeder Versuch, auch nur die höheren Formen des sozialen Verhaltens einer totalen Kontrolle des Bewußtseins zu unterwerfen, wegen der Beschränktheit bewußten Lebens zur Katastrophe führen muß" (1927=1968:549). Genau dies ist der Grund dafür, daß Sinnentleerung auf jeder Ebene vorkommt und vorkommen muß. Wenn andererseits jedoch das Ausmaß der Sinnentleerung einen gefährlichen Grad erreicht, muß die Kultur sofort reagieren und gegensteuern, sonst bricht sie zusammen und verschwindet. Das mögliche Verhältnis zwischen Sinnentleerung und Sinnanhäufung in jeder gegebenen Kultur wird durch das Gleichgewichtsgesetz bestimmt.

Anmerkungen

* Frühere Fassungen dieser Arbeit wurden vorgetragen am 19. September 1979 auf der Arbeitstagung "Systematik, Geschichte und Terminologie der Semiotik" an der Technischen Universität Berlin und am 10. März 1981 am Center for the Study of Art and Symbolic Behavior an der University of Pennsylvania in Philadelphia.

1. Der Punkt über das Küssen scheint (wie das meiste andere auch) von meiner Zuhörerschaft in Philadelphia nicht gerade mit Zustimmung aufgenommen worden zu sein. Ich fand es daher etwas ermutigend, während einer Überarbeitung dieses Aufsatzes zu lesen, was Professor Snyder über einen weit zurück liegenden Fall von Küssen zu sagen hat:

"In dem mittelhochdeutschen Epos, dem Nibelungenlied, erscheint der höfische Kuß, den der Gast erhält, als eine Geste, die als echtes Zeichen von Freundschaft gemeint ist, wie in:

iu un e Marcgrävinne kust die künige alle dri

ist, wie in:

1665 Diu junge Marcgrävinne, kust die künige alle dri
(alsam tat ir muoter). da stuont ouch Hagene bi

[...]

hingegen mit erotischen Untertönen in der Szene, wo Kriemhild Siegfried küssen darf (höflich, natürlich):

297.3 ir wart erlobet küssen den waetlichen man.

im wart in ei der werlde nie sö liebe getän.

[...]

In beiden Fällen stellt der Kuß einen formellen, höflichen Gruß dar, aber der Dichter spielt mit dem Kontrast zwischen der leeren äußeren Form der sozialen Geste und der Form mit vollem Inhalt. Die erste Szene zeigt den Wunsch, in die Ausübung des formalen Elements eine Geste echter Freundschaft einzubringen, die im zweiten Beispiel zu einer Geste tiefer und unsterblicher Liebe ausgeweitet wird. In einer Kultur, der dieser Brauch fremd ist, wird dieser Kontrast zwischen der bloßen Form, der Form mit Inhalt und der Form mit doppeltem Inhalt, wenn er nicht Oberhaupt verloren geht, so doch beträchtlich abgeschwächt." (Snyder 1981:130 f.)

2 Inzwischen ist der Anteil der ausländischen Touristen an Spaniens Stränden und der Anteil der auch nichtskandinavischen Frauen, die der Mono-kini-Welle folgen, so groß geworden, daß diese Gefahr wohl kaum noch besteht. Es liegt hier also der interessante Fall vor,

daß ein Behavioem nur zu einer bestimmten Zeit (Urlaubssaison) und an einem bestimmten Ort (am Badestrand, aber schon nicht mehr auf der angrenzenden Strandpromenade) und nur von einer bestimmten Personengruppe (Nichtspanierinnen) sinnentleert werden darf.

Aus dem Englischen übersetzt von Roland Posner und Christoph Küper.

Literatur

- Even-Zohar, I. (1979), "Polysystem Theory". *Poetics Today* 1, 1-2:287-310.
- Even-Zohar, I. (1980), "Constraints of Realeme Insertability in Narrative". *Poetics Today* 1, 3:65-74.
- Even-Zohar, I. (1982a), "Russian VPC's in Hebrew Literary Language". *Theoretical Linguistics* 9:11-16.
- Even-Zohar, I. (1982b), "The Emergence of Speech Organizers in a Renovated Language: The Case of Hebrew VPC's". In: N.-E. Enkvist (ed.), *Impromptu Speech: A Symposium*. Åbo: Åbo Akademi.
- Frazer, J. G. (1951), *The Golden Bough*. New York: Macmillan [zuerst: 1922]. Dt. Übers.: *Der Goldene Zweig. Eine Studie aber Magie und Religion*. 2 Bde. Berlin: Ullstein 1977.
- Jakobson, R. (1919), *Novejsaja russkaja poezija*. Berlin: Opojaz. Dt. Übers.: "Die neueste russische Poesie. Erster Entwurf. Viktor Chlebnikov". In: W.-D. Stempel (ed.), *Texte der Russischen Formalisten*. Bd. 11. München: Fink 1972:19-135. (Die Obersetzung folgt im wesentlichen der überarbeiteten Fassung von 1921.)
- Jakobson, R. (1960), "Linguistics and Poetics". In: Th. A. Sebeok (ed.), *Style in Language*. Cambridge, Mass.: M.I.T. Press: 350-378. Dt. Obers.: "Linguistik und Poetik". In: J. Ihwe (ed.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Eine Auswahl*. Bd. 1. Frankfurt am Mein: Fischer-Athenäum 1972:99-135.
- Jakubinskij, L. (1916), "O zvukax stixotvornogo jazyka". In: *Sborniki po teorii poeticeskogo jazyka* 1:16-30. Petrograd.
- Karlgren, H. (1963), "Positional Models and Empty Positions". In: *Structures and Quanta*: 22-57. Kopenhagen.
- Küper, Chr. (1982), "Ikonische Tendenzen in der Rhetorik". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 43-44:144-163.
- Posner, R. (1973) "Linguistische Poetik". In: H. P. Althaus, H. Henne und H. E. Wiegand (eds.), *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer: 513-522. 2. Aufl. 1980.
- Posner R. (1980) "Ikonismus in der Syntax. Zur natürlichen Stellung der Attribute". *Zeitschrift für Semiotik* 2:57-82.
- Sapir, E. (1927), "The Unconscious Patterning of Behavior in Society", abgedruckt in: D. G. Mandelbaum (ed.), *Selected Writings of Edward Sapir in Language, Culture and Personality*. Berkeley und Los Angeles 1968:544-559.
- Sapir, E. (1933), "The Psychological Reality of Phonemes", abgedruckt in *Selected Writings*: 46-60.
- Sebeok, Th. A. (1976), *Contributions to the Doctrine of Signs*. Bloomington: Research Center for Language and Semlotic Studies. Dt. Übers.: *Theorie und Geschichte der Semiotik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1979.
- Sebeok, Th. A. (1976a), "Iconicity". *Modern Language Notes* 91:1427-1456.
- Šklovskij, V. (1916), "Isrkustvo kak priëm". In: *Sborniki po teorii poeticegkogo jazyka*. Dt. Übers.: "Die Kunst als Verfahren", in: Ju. Striedter (ed.), *Texte der Russischen Formatisten* Bd. 1. München: Fink 1969:3-35.
- Šklovskij, V. (1925), *O teorii prozy*. Moskau und Leningrad. Dt. Übers.: *Theorie der Prosa*. Frankfurt am Mein: Suhrkamp 1962.
- Snyder, W. H. (1981), "Linguistics and Translation". In: J. G. Rose (ed.), *Translation Spectrum*. Albany: CUNY Press. 127-134.
- Thom, R. (1973), "De l'icon au symbole". *Cahiers internationaux de symbolisme* 22-23.-85-106.
- Weinreich, U. (1963), "On the Semantic Structure of Language". In: J. Greenberg (ed.), *Universals of Language*. Cambridge, Mass.: M.I.T. Press: 142-217.

Prof. Itamar Even-Zohar
~~Department of Poetics and Comparative Literature, Tel Aviv University~~
 Ramat Aviv, P. O. Box 39040
 Tel Aviv 69978, Israel